

Schoonenberg glaubt daher sagen zu können: „Ein präexistenter Sohn, wie wir uns ihn in unseren theologischen Spekulationen vorstellen, d. h. nach Analogie unseres bewußten und freien Personseins, besteht abgesehen von der Menschwerdung nicht“ (S. 291). Zwar macht sich Schoonenberg die Thesen Hulsboschs keineswegs alle zu eigen, aber er besteht doch auch sehr energisch auf einer Überprüfung der Grundlagen der traditionellen Christologie.

Der in Holland unternommene Vorstoß zeigt jedenfalls deutlich genug, was die Stunde geschlagen hat. Mit Feueralarm und harten Gegenschlägen läßt sich die schwelende Grundlagenkrise freilich nicht mehr aus der Welt schaffen. Da das unwiderruflich zugelassene geschichtliche Denken auch im Bereich der Christologie wie ein Sauerteig alles durchwirkt, wird es größter Besonnenheit und Geduld bedürfen, um aus dem Zerfallenden dennoch die alte Wahrheit neu zu entbergen.

Die Kirche in den Ländern

Entwicklungen im amerikanischen Katholizismus

Als Chesterton in den zwanziger Jahren die Vereinigten Staaten besuchte, war er beeindruckt von der Vitalität der amerikanischen Katholiken. Er sah aber auch Schwächen, besonders einen zu billigen Konformismus mit der Neuen Welt, in der eine neue Form des Heidentums sich durchzusetzen begann. Dieselben positiven und negativen Züge kann man wohl auch noch heute in den Vereinigten Staaten und in der katholischen Kirche dieses Landes beobachten. Nur braucht man heute keine ausländischen Kritiker mehr, um so etwas auszusagen. Die Kirche in den Vereinigten Staaten ist in ein neues Stadium ihres Selbstverständnisses getreten. Manche Beobachter glauben, bemerken zu können, daß sie erst jetzt zu einer selbstkritischen Bestandsaufnahme kommen kann, weil diese eine wissenschaftlich fundierte Objektivierung der Mentalitäten und Situationen voraussetzt. Man darf aber nicht vergessen, daß die amerikanische Kirche im Lauf ihrer kurzen Geschichte immer Vertreter gefunden hat, die sich über die Ereignisse und Entwicklungen Gedanken machten. Es ist erstaunlich zu lesen, wie die geistige Elite der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und zwar Bischöfe wie Gibbons, English und Ireland, Männer wie Keane oder Hecker sich der spezifischen Aufgabe der Kirche im werdenden und wachsenden Amerika bewußt gewesen sind. Zwar hat die Verurteilung des „Amerikanismus“ durch Papst Leo XIII. dazu beigetragen, das Licht dieser geistlichen Bewegung für fast ein halbes Jahrhundert unter den Scheffel zu stellen oder in einem pragmatischen Pfarrbetrieb unter die Oberfläche zu versenken. Doch die heutigen revolutionsartigen Entwicklungen in der Kirche Amerikas sind nicht ohne Wurzeln in der Geschichte der Vergangenheit.

Gründe für den gegenwärtigen Aufbruch

Analysiert man die Spannungen, die sich bei dem gegenwärtigen Umbruch in der Mentalität der amerikanischen Katholiken abzeichnet, so fällt es nicht schwer, wenigstens die allgemeinen Ursachen dafür festzustellen. Zu nennen wäre an erster Stelle der Einfluß der modernen katholischen wie protestantischen Theologie, die in den Vereinigten Staaten gegenwärtig aufmerksam studiert, übersetzt, popularisiert und seit kurzem auch im Lande selbst produziert wird, und man erinnert sich noch der Schwierigkeiten, die von Vertretern der Hierarchie und einzelner amerikanischer katholischer Universitäten, einzelnen ausländischen Theologen, wie Küng und Baum, aber auch Amerikanern, wie Tavard und Weigel, bei verschiedenen

Referaten und akademischen Veranstaltungen gemacht wurden. Aber binnen kurzer Zeit ist „konziliare“ oder „moderne“ Theologie in den USA zur Mode geworden. Hinzu kommt die wachsende — sowohl zahlenmäßige wie qualitative — Bedeutung katholischer Intellektueller. Sie besitzen ihre eigenen Publikationsorgane, nehmen Stellung und melden Kritik an. Ein sehr beachtliches Phänomen in den Vereinigten Staaten ist gegenwärtig das zunehmende Engagement bei einem Teil des Klerus und der Ordensleute (einschließlich der Ordensfrauen) für soziale Fragen, und zwar weniger durch eigene geschlossene Gruppenbildung, sondern durch Teilnahme an den größeren nationalen Bewegungen, wie etwa an der Bürgerrechtsaktion von Martin Luther King. Auch hierin war das Konzil ein gewichtiger Katalysator. Zudem darf man den Einfluß zweier Persönlichkeiten auf den gegenwärtigen Umbruch im amerikanischen Katholizismus nicht übersehen: von Johannes XXIII. und Präsident Kennedy. Diese beiden Figuren dienten aber keineswegs der Selbstbestätigung der Katholiken, die sich durch sie endlich national und international als „loyal“ und „relevant“ ausweisen konnten. Denn beide Gestalten waren eine lebendige Kritik an dem Konformismus der Katholiken. Die theologische Diskussion hätte den amerikanischen Katholizismus gewiß nicht auf so breiter Basis in Bewegung gebracht wie das praktische Beispiel von Johannes XXIII. und Kennedy. Daß Johannes XXIII. eine „charismatische“ Vatergestalt war und Kennedy die junge Generation verkörperte, war für den gesamten Erneuerungsprozeß von größter Bedeutung, denn auf diese Weise wurden alle Generationen erfaßt. Die Verpflichtung zum Dienst an der Welt und nicht nur an noch so berechtigten partikulären kirchlichen Interessen wurde den amerikanischen Katholiken durch diese beiden Gestalten sehr konkret vordemonstriert. Das Beispiel hat seine Wirkung nicht verfehlt (vgl. Edward Duff SJ, *Soziologie des amerikanischen Katholizismus, „Orientierung“*, 30. 4. 66, S. 95). Der gegenwärtige Umbruch kommt also nicht unerwartet, obwohl wenige ihn haben kommen sehen. Während viele noch von einem dreiteiligen Pluralismus sprechen, wonach die Vereinigten Staaten nicht nur rein religiös, sondern auch sozial in mehr oder weniger konfessionell bestimmte Bevölkerungsgruppen aufzuteilen sind: nämlich Protestanten, Katholiken und Juden (vgl. W. Herberg, *Protestants, Catholics, Jews*, 1956), hat sich in Wirklichkeit eine „Vierte Kraft“ ausgebreitet, der atheistische „Humanismus“. Er hat tiefe Wurzeln. Man könnte seine deistischen Vorformen bis in die Anfangszeiten der Staaten zurückverfolgen. Vor dem ersten Weltkrieg war es der Fortschrittsgedanke, dann der Aufschwung der empirischen

rischen Wissenschaft und des literarischen Nihilismus, jetzt sind es die Welle der „Tod Gottes“-Philosophie, der „Neuen Moral“ und der hypertrophen Langeweile, die auf das Denken und Leben in Amerika großen Einfluß ausüben, und zwar nicht nur bei den Intellektuellen. Es gehört aber zum gesellschaftlichen Status in den USA, daß man eine Religion oder „sogar“ eine Konfession hat. Die religiösen Gruppen sind so sehr zu gesellschaftsbildenden Faktoren geworden, daß sie den ihnen wesentlichen Verkündigungsauftrag nicht mehr erfüllen oder voll wahrnehmen können.

Die Präsenz der Katholiken

Von über 200 Millionen Amerikanern sind mehr als 46 Millionen katholisch. In den letzten zehn Jahren hat die katholische Bevölkerung um etwa 37% zugenommen. 1964 zählte man 124 000 Konversionen. Trotzdem wird es immer fraglicher, ob die katholische Kirche sich auf ihren numerischen Status, die stärkste religiöse Gruppe zu sein, verlassen kann. Wenn man aber die genannten Zahlenverhältnisse in Betracht zieht und voraussetzt, daß die Geburtenrate bei den Katholiken weitaus höher liegt als bei den meisten anderen Gruppen, dann ist der Mitgliederzuwachs nicht einmal sonderlich hoch zu nennen. Von 1920 bis heute ist die Zahl der Anhänger aller christlichen Gemeinschaften viermal so schnell gewachsen wie die der Gesamtbevölkerung. Man muß annehmen, daß ein Teil des Zuwachses des katholischen Bevölkerungsteils aus der Nachkriegseinwanderung stammt. Damit würde sich das Bild einer geschlossenen und nicht sehr expansiven, aber fest gefügten Gemeinschaft vervollständigen. Die meisten Amerikaner, die sich nach 1920 neu zu einer Kirche bekannt haben, wählten Freikirchen oder kirchlich wenig strukturierte „charismatische“ Gruppen.

Innerhalb der oft wegen ihrer Einheit bewunderten katholischen Kirche in den USA hat es tatsächlich immer eine Pluriformität gegeben. Früher war es die der Nationalitäten. Sie ist dank der Assimilation in dem großen „Schmelztiegel Amerika“ heute im Abbau begriffen, soweit es sich um Menschen weißer Hautfarbe handelt. Sie wird aber abgelöst durch eine vielschichtige Pluriformität, die teilweise auf die Hautfarbe, teilweise auf Erziehung und auf Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen ist. Gerade in dem Augenblick, als die Kirche eine große Leistung vollbracht hatte, nämlich die Integration mehrerer Wellen von armen oder gar unterdrückten, ungebildeten Immigranten in eine auf Mittelstandsniveau gehobene institutionalisierte, selbstbewußte Gemeinschaft, trat ein Umbruch ein, der unversehens alte Schwächen zum Vorschein brachte.

Keine Kirche für alle

Wenn man absieht von den Spannungen, die bis hin zum zweiten Weltkrieg zwischen verschiedenen Nationalitäten innerhalb der katholischen Kirche bestanden haben, kann man sagen, daß es der Kirche gelungen ist, den möglichst reibungslosen Assimilationsprozeß der Immigranten aus manchmal noch sehr rückständigen europäischen Ländern zu begleiten und zu fördern. Das geschah mit Hilfe der Nationalpfarreien. „Die soziologische Funktion dieser Pfarreien war es, einen natürlichen Übergang zwischen der Heimatkultur der Immigranten und der amerikanischen Kultur herzustellen“ (vgl. H. Carrier, *Les catholiques dans la culture américaine*, „Revue de l'action

populaire“, November 1962, S. 1096/1097). Dabei haben die katholischen Schulen eine entscheidende Rolle gespielt. „Jeder Pfarrei ihre Schule“ und „Erst die Schule, dann die Kirche“, das waren die Leitworte, die um die Jahrhundertwende von den Laien begeistert aufgenommen wurden und dank ihrer Gebefreudigkeit von den Pfarrern auch in die Tat umgesetzt werden konnten. Heute ist das Schulsystem der Stolz, wenngleich auch die Belastung der amerikanischen Katholiken, da es ohne staatliche Hilfe existieren muß. Wenn aber die amerikanischen Katholiken heute sozial zum Mittelstand gehören und religiös zu den aktivsten katholischen Gruppen in der westlichen Welt, was den Kirchenbesuch, Missionseifer und Opfergeist betrifft, dann ist das zum großen Teil ihrem Schulsystem zu verdanken. Allerdings geht heute etwa die Hälfte aller Kinder in nichtkatholische Schulen. Die Kirchentreue und der staatsbürgerliche Sinn, die den amerikanischen Katholiken durch die kirchliche Institution vermittelt bzw. erhalten wurden, zeigen aber auch gewisse Beschränktheiten. Vielfach waren Mittelstand und brave Bürgerlichkeit der Gipfel der erzieherischen Ideale. Freilich haben mehr als 10 000 Volksschulen, 2500 höhere und 250 Hochschulen dem katholischen Volk seine heutige Position im nationalen Ganzen erobern geholfen. Sie haben den Katholizismus zur vierten Kraft oder Komponente der amerikanischen Gesellschaft gemacht. Doch entspricht der gesellschaftliche Einfluß der Katholiken weder der Zahl ihrer Gläubigen noch der ihrer Institutionen.

Phänomene des Milieus

Es darf auch nicht übersehen werden, daß in katholischen Kreisen eine Art von Vorherrschaft der reinblütigen Weißen besteht. Mexikaner, Puertorikaner und vor allem die ausgesprochen Farbigen kommen zu kurz. Die Katholiken sind in der Regel weder durch ihre Schulen noch durch ihre Pfarrgemeinden vorbereitet worden, über das katholische Getto, ihre weiße Rasse oder Nation hinauszudenken. Der 31. Juli 1966 hat erwiesen, daß die „praktizierenden“ Katholiken einiger weißer Stadtpfarreien in Chicago es ihren sonst so hoch angesehenen Priestern und Schwestern nicht verzeihen konnten, daß sie zusammen mit Martin Luther King in ihr Revier eingedrungen waren, um gewaltlos gegen die Diskriminierung der Neger in der Wohnungspolitik im „katholischen Chicago“ zu demonstrieren (vgl. Michael E. Schiltz, *Catholics and the Chicago Riots. Lessons learned the hard way*, „Commonweal“, 11. 11. 66). An jenem 31. Juli erklärte ein Stadtpfarrer in Chicago, er habe seine Pfarrei verloren, weil es dort keine Christen mehr gäbe. Man kann wohl die Behauptung nicht ganz widerlegen, daß die katholische Seelsorge es weithin unterlassen hat, in sozialen, d. h. besonders in Rassenangelegenheiten Verständnis und Liebe zu predigen. Viel lebhafter beschäftigte sich die katholische Öffentlichkeit in Reaktion auf die letzte Bischofskonferenz vom November 1966 mit der Einschränkung des Abstinenzgebotes am Freitag, so daß manche Presseorgane sich darüber lustig machten, mit welchem tierischen Ernst die Katholiken mit einem so sekundären Gebot beschäftigt waren (vgl. dazu Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 17). Und tatsächlich hat eine wissenschaftliche statistische Untersuchung ergeben, daß nur 53% der befragten Lehrlinge der Meinung waren, das Freitagsgelot sei nicht wichtiger als das Gebot der Nächstenliebe (Andrew M. Greeley und Peter H. Rossi,

The Education of Catholic Americans, 1966). Dieselbe Untersuchung hat auch belegt, daß Rassismus gegenüber Juden, Negern und allen Farbigen unter diesen katholischen Jugendlichen sehr verbreitet ist.

Die „Volkskirche“ in Amerika, vielleicht fast die einzige, die sich bis in unsere Zeit erhalten hatte, scheitert daran, daß die farbigen Gruppen, die heute das „Volkselement“ darstellen, nicht oder jedenfalls noch nicht integriert werden konnten, auch nicht von der kirchlichen Gemeinschaft. Allzusehr ist das Yankee-Element des Nordostens modellbildend geworden und die ältere spanisch-katholische Tradition des Südens untergepflegt worden. Sie konnte keinen Platz im Image der Kirche Nordamerikas erobern, und so behielt diese Kirche im Ganzen das nord-östliche Gepräge einer Missionskirche. „In der Tat hat die katholische Kirche bis in die letzten Jahre den Neger als Objekt einer eher nebensächlichen Missionstätigkeit betrachtet“ (Duff, a. a. O., S. 96). So sind auch die meisten der wenig zahlreichen Negerpriester Mitglieder der im Süden tätigen Missionsgesellschaften. Auch die Seelsorge an den Puertorikanern läßt zu wünschen übrig.

Zeichen der Gärung

Noch an einer andern Stelle kann sich die „Volkskirche“ nicht mehr durchsetzen. Seit dem letzten Krieg gehen die katholischen Studenten überwiegend an nicht-katholische Universitäten. Die katholischen Hochschulen haben, abgesehen von Ausnahmen, ein allzu mittelmäßiges Niveau (vgl. Georges Tavard, *Les Catholiques américains*, 1966, S. 76—77). Die mehr als vier Millionen katholischer Akademiker, die seit dem Krieg die Colleges verlassen haben, überfordern die Kirche. Der Pfarrklerus ist zum großen Teil nicht imstande, ihre Fragen zu beantworten. Zu lange des Gehorsams ihrer Herde sicher gewesen, oft absorbiert durch Verwaltungs- und Finanzierungsaufgaben für Diözesen, Pfarreien, Schulen, Universitäten, haben die Priester nicht immer die Erneuerungsbewegung verfolgen können. Sie leben außerdem recht komfortabel, befassen sich zu wenig mit Grundsatzfragen und Tiefenströmungen in der allgemeinen kirchlichen Entwicklung, interessieren sich mehr für praktische Dinge und Probleme als für hohe Gespräche, neigen zum Konformismus und zeigen sich mäßig informiert über soziale und internationale Fragen (vgl. Robert Bosc, *Aux États Unis, L'Église Catholique change de visage*, „Études“, Dezember 1965, S. 705 f.). Für manche Akademiker, die im Gotteshaus nur eine Art „geistliche Tankstelle“ sehen, wo man sonntags seine Religiosität auffüllt, kann die Kirche sehr bald bedeutungslos werden. Sie stoßen sich an der kleinbürgerlichen Atmosphäre, den unverstandenen Kirchengeboten (Geburtenkontrolle), den „wirkungslosen“ Dogmen. Manche scheiden aus. Andere wirken durch ihre absolute Problemlosigkeit, die Glauben und Leben trennt, der Erneuerung entgegen. So ist die Kirche in Gefahr, sich einseitig dem Bürgertum zu verbinden, wodurch die Überwindung der bisherigen Gettohaltung unmöglich gemacht würde. Aber es gibt auch Kräfte der Erneuerung.

Von Anfang an hat die amerikanische Kirche tüchtige Verwalter gehabt. Die gewaltigen Aufgaben in der Zeit der großen Einwanderungen, als es darum ging, sich in einem feindseligen protestantischen Klima zu behaupten und die unterentwickelten, national verschiedenen Immigranten zu einer Kirche zu vereinigen, haben die noch heute anhaltende Form der Institutionalisierung hervor-

gebracht. Sie hat sich in ausgewachsenen Diözesanbüros verfestigt. Nirgendwo in der Welt sind die Diözesankanzleien so effizient und so gut ausgestattet. Aber gerade auf dieser Ebene bleibt die Erneuerung der Kirche stecken. Die kirchlichen Verwaltungsbehörden haben zu wenig pastorale Erfahrung. Sie denken zudem sehr kanonistisch und können die theologischen und liturgischen Erneuerungsbestrebungen nicht realisieren. Viele Fehlerscheinungen müssen deshalb auf den Mangel an Kommunikation zurückgeführt werden. Bis Mai 1966 hatte Chicago keine offizielle Stelle, die auf bischöflicher Ebene mit Rassenfragen befaßt war, und der Erzbischof verfügte für die „civil rights“-Streitigkeiten über keinen erfahrenen Informationsstab. Dabei ist zu bedenken, daß Chicago als die aufgeschlossenste Diözese der USA gilt.

Patriarchalisches Erbe

Die Hauptschwierigkeit scheint wohl darin zu bestehen, daß das traditionell sehr patriarchalische Verhältnis des Klerus zum katholischen Volk — eine verständliche Auswirkung aus der Immigrationszeit — sich zu einem immobilen Pfarrsystem verfestigt hat. Die Priester wurden zu Managern in der kirchlichen Verwaltung, im Lehr- und Baubetrieb. In den katholischen Schulen und an den meisten Hochschulen wurde dieser Paternalismus musterhaft institutionalisiert. Man war bedacht auf eine reibungslose Instandhaltung der katholischen Einrichtungen und bemühte sich über das Handbuchinstrumentarium hinaus wenig um eigenständige geistige Vertiefung. Mehr als um innere Diskussion bemühte man sich um geschlossene Fronten gegenüber den Protestanten und den anderen Religionsgemeinschaften. Zwar versuchte man bewußt und nicht ohne sichtbare Erfolge, auf die „Welt“ einzuwirken, z. B. durch einzelne Führungskräfte in den Gewerkschaften oder durch die Legion of Decency, die katholische Organisation zur Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit. Solche Organisationen entarteten aber sehr leicht zu „pressure groups“, deren Methoden man sich anpaßte. Sie führten weder zu einer allgemeinen Weckung des sozialen Gewissens bei Klerus und Volk noch zu einer aufgeschlossenen Mitarbeit in der Lösung der großen nationalen Fragen. Die Opferfreudigkeit für Missions- und Entwicklungshilfe war zwar eindrucksvoll, aber es fehlte die tiefere Reflexion über die damit zusammenhängenden Probleme.

Man kann in den Vereinigten Staaten nicht von einem Antiklerikalismus im europäischen Sinne sprechen. Die Kritik am „Establishment“ der Kirche geht nicht nur von Laien aus, sondern auch und sogar in erster Linie vom Klerus. Obwohl die obige Charakteristik für den älteren und einen Teil des jungen Klerus Gültigkeit hat, kann man doch beim jungen Klerus und dem der mittleren Generation auch auf eine lebhafte Erneuerungsbewegung treffen. Sie wirkt manchmal revolutionär. Wo gibt es sonst Protestmärsche von Seminaristen gegen Beschlüsse des Bischofs, wo exponieren sich so viele Geistliche in liturgischen Experimenten, politischer Tätigkeit oder sozialen Fragen? Differenzen zwischen Klerikern und Bischöfen erregen sofort nationales Interesse. In der Erzdiözese Chicago haben 1300 von 3000 Klerikern sich in einer offiziell anerkannten Priesterorganisation zusammenschlossen (vgl. Daniel L. Flaherty, *Chicago Priests Organize*, „America“, 5. 11. 66). Ziel dieses Zusammenschlusses ist nicht eine Art „antibischöfliche“ Gewerkschaft, sondern

ein Instrument des Dialogs, hinter dem freilich eine numerische Macht steht. In den Vereinigten Staaten sind die demokratischen Gepflogenheiten auch innerhalb der katholischen Gemeinschaft schon fast zum Brauchtum geworden: Märsche, picketing, sit-in, kneel-in, Petitionen, Gewerkschaften. Man darf Protestaktionen nicht einfach als Aufstände ansehen. Sie sind allgemein anerkannte Mittel demokratischer Meinungsäußerung und tatkräftiger Argumentation. Übrigens hat die amerikanische Kirche seit ihren Anfängen solche Strukturen gekannt, vor allem in Kreisen der Laien (vgl. Winthrop S. Hudson, *Religion in America. An historical account of the development of American religious life*, 1965, S. 127 f.).

Nicht nur die Amtskirche...

Das „Establishment“ darf nicht mit der Hierarchie identifiziert werden, obwohl die amerikanischen Bischöfe, wie vom Konzil bekannt ist, in der Mehrzahl nicht zum fortschrittlichen Flügel gehören. Aber ein und derselbe Bischof kann in mancher Hinsicht konservativ sein und in anderen Punkten eine erstaunliche Aufgeschlossenheit zeigen. Eine einheitliche Meinung ist im Episkopat kaum anzutreffen. Die Befugnisse der Bischofskonferenz sind auch nach dem neuen Statut und trotz der gut funktionierenden nationalen kirchlichen Verwaltungseinrichtungen sehr vage umschrieben (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 16). Und bereits auf dem Konzil war sehr deutlich geworden, daß der größere Teil des Episkopats eine entscheidungsstarke Bischofskonferenz nicht wünschte. Die bisherige Regelung der Liturgieerneuerung weist so große Unterschiede zwischen den Diözesen auf, daß fast alles möglich oder unmöglich ist. Besucher aus Europa wundern sich immer wieder über die Vielfalt der Regungen und Entwicklungen und über die große Freiheit des Vorgehens der einzelnen Bischöfe und Diözesen. Das „Prälamentum“, soweit es nicht im Schoß der Verwaltungsbehörden untergebracht ist, spielt in den Erneuerungsbewegungen eine bedeutende Rolle. Dennoch bleibt der Eindruck bestehen, daß das „Establishment“ mit der amtlichen Kirche identisch ist. Das schadet der Kirche. Man muß dabei aber auch die Denkstrukturen in Betracht ziehen. Weil die amerikanische Kirche im Vergleich zu Europa geistig noch nicht so feingliedrig entwickelt ist, wie wir das im alten Europa gewohnt sind, ist man leicht versucht, nicht nur die Institutionen sehr pauschal zu betrachten (z. B. „der“ Episkopat, „die“ Schulen, „die“ katholischen Universitäten, „die“ kirchliche Presse), sondern auch althergebrachte Meinungen voreilig als endgültig und universell hinzustellen. Aber auch in diesen Bereichen besteht ein Pluralismus, der außerhalb Amerikas nur wenig bekannt ist. Um sich dessen bewußt zu werden, braucht man nur regelmäßig die „progressiven“ Zeitschriften zu lesen. Der Kampf gegen das „Establishment“ wird hauptsächlich von innen geführt. Leider ist er mit der Gefahr verbunden, daß zuviel Energien dabei verschwendet werden und daß es zu Windmühlengefechten kommt.

Die „neue Generation“

In den allerletzten Jahren ist in den Katholiken der Vereinigten Staaten eine beschleunigte Mentalitätsveränderung vor sich gegangen. Das gilt sowohl für die Geistlichen und Ordensfrauen als auch für die Laien. Die katholischen Schulen spielen dabei eine bemerkenswerte Rolle. Besonders die von Schwestern geleiteten Schulen und Hochschulen zeigen in wachsendem Maß eine Ten-

denz nach „außen“ und nach „links“. Es ist noch zu früh, um beurteilen zu können, ob diese „new breed“ identisch mit der „new left“ ist; es sieht aber danach aus, daß beide Bewegungen in der katholischen Kirche von Amerika einander gegenseitig beeinflussen. Im Gegensatz zu den ersten Pionierbewegungen, die ungefähr um 1945 einsetzten (Liturgische Bewegung, Missionsbewegung, Familienbewegung), ist die neue Generation nicht in erster Linie vom innern Leben her bestimmt. Damals war der Gedanke des Mystischen Leibes, des geistlichen Lebens, des Laienapostolates tragender Gedanke der von Priestern und Laien begründeten Gruppen — typisch dafür ist das Christian Family-Movement. Die katholischen Amerikaner traten mit diesen Bewegungen ziemlich spät auf den Plan, aber sie holten schnell auf, was die weitere Entwicklung angeht. Die Zusammenarbeit von Laien, Priestern und Ordensleuten hat den Grund zu der heutigen Bewegung gelegt, die aus diesem Grund auch nicht antiklerikal ist (vgl. Bosc, *La génération de 1945*, a. a. O., S. 669—670).

Heute liegen die Akzente anders. Wie Andrew Greeley schon 1964 in einer Analyse feststellte („America“, 23. 5. 64), revoltieren an den katholischen Universitäten Studenten gegen „billige“ Glaubensstunden, die ihnen als „katholische Philosophie und Theologie“ aufoktroiert wurden. Fragen wie Geburtenkontrolle, Vietnam, Entwicklungshilfe, civil rights, Elendsviertel, Establishment reizen die Gemüter und führen nicht nur zu heftigen Diskussionen, sondern auch zu Protesten und Aktionen. Jetzt schon liefern gewisse katholische Universitäten einen geistig viel beweglicheren Studenten- und Akademikertyp. Diese Leute ziehen sich auch aus der veralteten „National Federation of Catholic College Students“ zurück. An den Staatsuniversitäten verläuft die Entwicklung noch radikaler. War vor kurzem die ganze Bewegung nach der Feststellung von Greeley noch „leer von Ideologie“, so ist jetzt schon der Einfluß der radikalen protestantischen deutschen und amerikanischen Theologie spürbar. Die liturgische Erneuerung führt zu Experimenten, die man in Europa selten erleben kann. Studentenfarrer und Ordensschwester — die vielfach in den Studentengemeinden der nicht-katholischen Universitäten eingesetzt werden — stehen oft an der Spitze solcher Bewegungen. Es gibt selbst die Gefahr einer gewissen Klerikalisierung in einem neuen Sinn. (Selbstverständlich sprechen wir hier nicht von der Mehrzahl der Studenten und Jungakademiker. Die meisten bleiben konservativ wie zuvor, und viele verlieren den Anschluß.)

Veränderungen in Seminaren und Orden

In den Priesterseminaren findet dieselbe Entwicklung starken Widerhall. Die Lektüre moderner theologischer Werke, wenn die neue Theologie nicht sogar schon vom Katheder gelehrt wird, aber ebenso der praktische Einsatz während der Ferien bringt die zukünftigen Priester in Kontakt mit der veränderten Mentalität der neuen Generation, die nicht auf ein bestimmtes Alter beschränkt ist. Erneuerungen in den Seminaren, die meist in sehr traditionellem Stil geführt wurden, sind schon eingeleitet, wenn auch in beschränktem Ausmaß. In vielen Fällen haben die Seminaristen dazu ihre Meinung geäußert und auch Druck ausgeübt. Man findet die Seminaristen während ihrer Ferien überall im praktischen Einsatz (Integration der Neger, Rehabilitierungsarbeit, Slums, Erwachse-

nenbildung, Entwicklungshilfe). Sie lernen dort nicht nur die Realität kennen, sondern auch demokratische Beeinflussungsmethoden der Gemeinschaft, die sie dann auch in eigenen Bereich anwenden.

Am interessantesten ist die Änderung der Mentalität und Struktur bei den Ordensschwwestern. Schon immer waren die amerikanischen Schwestern weltaufgeschlossen und ohne Komplexe. Sie waren es, die zuerst die neue Katechetik aufgenommen und weiterentwickelt haben. Sie marschierten mit Dr. King in Selma und Chicago. Sie sind sehr gebildet und stehen in der vordersten Front der katholischen Sozialarbeit (Bosc, a. a. O., S. 703 ff.). Daß es dabei zu Spannungen mit ihrem eigenen „Establishment“ kommt, ist kaum zu vermeiden. Oft kommt es zu schweren Auseinandersetzungen. Aus einer bekannten Kongregation sind vierzig Schwestern, alle Akademikerinnen, auf einen Schlag ausgetreten. Aber im allgemeinen bringen die Oberen Verständnis auf. Daß die Schwestern die Erneuerung am besten zu integrieren scheinen, hängt einerseits zusammen mit den maternalistischen Zügen der modernen amerikanischen Gesellschaft, andererseits mit der Unbefangenheit, in der die Ordensfrauen dem Ruf der Zeit antworten.

Nicht nur in der jüngeren Generation bricht sich ein neuer Geist Bahn. Das wäre in solchem Ausmaß nicht möglich, hätte nicht die mittlere Generation das Feld vorbereitet und sich zur Avantgarde gesellt. Bei den Studentenpfarrern der nichtkatholischen Universitäten ist das offensichtlich. Aber auch beim Klerus im allgemeinen, besonders wenn er sich für das Laienapostolat, die Sozialarbeit und die Rassenfrage engagiert hat, ist große Aufgeschlossenheit und Mobilität anzutreffen. An der Oberfläche ist sie kaum sichtbar, es sei denn da oder dort in einem Zusammenstoß wie im Falle des Priesters Du Bay in der Erzdiözese Los Angeles. Doch ist die Heftigkeit dieses Falles nicht repräsentativ. Im Gegenteil: die Ruhe, in der sich die „Revolution“ vollzieht, ist bemerkenswert. Das gilt sowohl für die Liturgieexperimente, die in großem Ausmaß stattfinden, ohne daß viel darüber geredet wird, wie von den Ideen über Zölibat, Ehemoral, Priestertum und Kirche, die allenthalben, doch ohne die übliche Verhärtung der Fronten in „Links“ und „Rechts“, diskutiert werden. Eine Befragung von 3000 Weltpriestern durch den bekannten Soziologen Joseph Fichter SJ, veröffentlicht im „National Catholic Reporter“, ergab, daß 62% der Meinung waren, der Klerus solle die freie Wahl zwischen Ehe und Zölibat haben, und daß 31% heiraten würden, wenn die Kirche es gestattete (nach „Time“, 30. 12. 58).

Wandel an den Hochschulen und in der Presse

Eine Auswertung der offiziellen katholischen Presse, der Diözesanblätter und Ordenszeitschriften, bietet zwar das erfreuliche Bild der Vermehrung postkonziliärer Themen; aber der frühere Triumphalismus hat einem raffinierteren Platz gemacht, der nach dem Leitmotiv verfährt, daß das Konzil alles bereinigt hat. Typisch dafür ist die jetzt übliche Behandlung der Rassenfrage. Einerseits wiederholt man die Pauschalurteile von Enzykliken und Hirtenbriefen, andererseits ist man äußerst vorsichtig, in eigener Sache Stellung zu beziehen. Diese Organe räumen den Daten und Taten des Klerus und der Bischöfe oft mehr Raum ein als dem kritischen Sinn und der Sachlichkeit. Aber im Vergleich zu Europa verfügt Amerika über

eine Quantität und noch größere Qualität von Laien geleiteter, unabhängiger Organe neben Namen von Tradition wie „America“ (Jesuiten), „Ave Maria“ und „Jubiläum“. Die in Kansas City seit kurzem erscheinende und sehr kritisch redigierte Wochenschrift „Catholic National Reporter“ erfreut sich steigender Beliebtheit beim Klerus und bei den Laien. „Commonweal“, „Cross Currents“, „Continuum“ oder „Ramparts“ würden sich auch in Europa gut plazieren, ganz abgesehen davon, daß sie sich einer Freiheit der Sprache bedienen, die man in Europa noch nicht kennt.

Wichtiger ist, daß die amerikanische theologische und philosophische Fachliteratur in kurzer Zeit ihr Niveau wesentlich gesteigert hat. Auf dem Gebiet der Bibelkunde verfügt die katholische Kirche in USA über eine Reihe anerkannter Gelehrter, und eine neue Generation wächst nach. Zeitschriften wie „Worship“, „Theological Studies“, „Thought“, „the ecumenist“ sind Zeichen dafür, daß auch auf liturgischem, theologischem und ökumenischem Gebiet wesentliche Probleme angegangen werden. Die deutsche Theologie und neuerdings auch die niederländische werden sehr beachtet und viel übersetzt. Viele junge amerikanische Theologen studieren in Europa. An den Seminaren versucht man, das Niveau des Unterrichts zu heben. Auf der letzten Tagung der National Catholic Educational Association wurde diesem Anliegen große Aufmerksamkeit geschenkt. Aber auch die Laien fangen an, sich für Theologie zu interessieren. Notre Dame und Marquette University haben Kurse für Diplom-Theologen eingerichtet, die ihren Einfluß jetzt schon geltend machen. Michael Novak ist der erste Laie, der Theologie lehrt, und zwar in der nichtkatholischen Stanford-University. Die religion-departements der katholischen Hochschulen, die oft nicht mehr waren als eine Art höhere Katechismusschulen, bemühen sich nachdrücklich, das Niveau theologischer Fakultäten einzuholen. Dasselbe gilt für die Philosophie, die den früher betriebenen Scholastizismus zu überwinden sucht, aber doch noch keinen eigenen Weg gefunden hat (vgl. Joseph Doncel SJ, *Philosophy in the Catholic University*. „America“, 24. 9. 66).

Der Nachholbedarf ist also sehr groß. Besonders wichtig ist es, daß die intellektuellen Laien an den nichtkatholischen Universitäten und in den Positionen des kulturellen und literarischen Bereichs den alten Traditionalismus überwinden. Das ist nicht leicht; denn es fehlt sowohl an Fachleuten als auch am hinreichenden wissenschaftlichen Instrumentarium. So wird wohl noch über längere Zeit hin gültig bleiben, was Michael Novak in „America“ schrieb: „Die katholische Kirche Amerikas ist so weit rückständig im Vergleich zu den besten Werten und Methoden der weltlichen Universitäten, daß katholische Professoren ihre geistige Nahrung im Reichtum der Universitäten suchen müssen“ (a. a. O., S. 323). Die Aufgabe der Studentenseelsorge ist es oft, die Studenten aus dem engherzigen, ja beinahe sektiererischen Katholizismus ihrer früheren Erziehung herauszuführen, so daß sie sich an der Universität ohne Ängstlichkeit und Minderwertigkeitskomplexe bewegen können.

Regionale Unterschiede

Es ist kaum verwunderlich, daß im Süden sich die reformerischen Bewegungen weit weniger durchgesetzt haben. Dort kämpft man noch mit einer Diasporasituation, und

der Vorsprung, den die frühen französischen und spanischen Siedler dort geschichtlich gehabt haben, ist durch den Mangel an kirchlicher Organisation und durch die Entfremdung durch die „Yankee-Kultur“ verlorengegangen. Im Westen ist das Establishment am offensichtlichsten. Irische Priester hatten hier die Emigranten-Seelsorge übernommen, und die irische Eigenart war wohl mit ein Grund, daß sich hier nicht wie im Osten und im Mittelwesten eine sehr ausgeprägte Volkskirche entwickeln konnte. Zwar gibt es aktive und manchmal auch aggressive Laiengruppen. Sie geben auch die international sehr geachteten Zeitschriften „Continuum“ und „Ramparts“ heraus. Die Industriezentren im Mittelwesten mit Chicago als Schwerpunkt haben sich am stärksten in den Tagen der Industrialisierung und Verstädterung auseinandersetzen müssen. Dadurch erhielt auch der dortige Katholizismus seine Eigenprägung. Zu beachten ist hier besonders der deutsche Einfluß, der sich zwar anfangs übertrieben national gebärdete, aber später wegen der sprachlichen und kulturellen Eigenart und wegen der Beziehungen zur deutschen Theologie an Bedeutung gewann. Hier sind sowohl der Klerus wie die Laien für soziale Aktionen stärker präpariert. Das Verhältnis zwischen Klerus und Laien kann als gut bezeichnet werden. Auch die katholischen Universitäten üben hier einen beträchtlichen Einfluß aus, und schon relativ früh bildete sich hier eine echte katholische Elite heraus. Der Osten ist dagegen von einer selbstbewußten irischen Mentalität geprägt. Hier verfügt der Katholizismus zwar über beträchtlichen politischen Einfluß, ist aber immer stärker zu einer Art Milieu-Katholizismus geworden. Boston kann als geistiges Zentrum dieses Katholizismus angesehen werden.

Maritain hat sich in seinem Buch über Amerika (*Réflexions sur l'Amérique*, 1958) optimistisch über die Zukunft des katholischen Denkens in den Vereinigten Staaten geäußert. Jedenfalls ist es nicht mehr so, daß amerikanische Katholiken zum Beweise ihres Beitrags zum geistigen Leben der Nation auf Maritain, der in Princeton lehrte, und auf Gilson in Kanada hinweisen müssen. Auch wird Bischof Fulton Sheen, der bekannte, jetzt ziemlich überholte Fernsehprediger, nicht mehr als der amerikanische Thomas von Aquin hingestellt.

Auch der Trappist Thomas Merton, ein anderer Bestsellerautor, hat seit dem scharfen Angriff von Dom Aelred Graham auf seinen Perfektionismus im Jahre 1953 viel von seiner Popularität verloren. Er hat aber an Tiefe gewonnen und zeigt auch stärkeres Interesse an Zeitfragen wie Rassendiskriminierung und Weltfrieden. Namen von Männern wie Callahan, Novak, Tavard, Weigel (†), John Courtney Murray sind weit über Amerika hinaus bekanntgeworden. Abzuwarten ist, was die neuere Generation erbringen wird.

Noch ein etwas naiver Missionsgeist

Evelyn Waugh hat um 1950 seine Hoffnung auf Amerika gesetzt, was den Beitrag zur Erarbeitung einer neuen, wie man in Amerika sagen würde, weltlichen Spiritualität betrifft. Er meinte damals, daß die amerikanischen Katholiken sich zwar intellektuell ihrer Position noch nicht bewußt seien, daß sie aber intuitiv bereits ein Christentum lebten, das sich im Sinne des „aggiornamento“ an die neue Welt und Zeit angepaßt habe. Auf dem Konzil kam das noch schwach zum Ausdruck. Doch immerhin trat der amerikanische Episkopat geschlossen für die Religionsfreiheit ein, woran der Konzilstheologe John Courtney

Murray wesentlichen Anteil hatte. Nun kann man dieses Anliegen zum Teil zurückführen auf das Bemühen der amerikanischen Katholiken, für sich selbst volle Gleichberechtigung zu erlangen (letzte Phase: Frage der Schulsubventionen; vgl. F. Canavan, *Le problème scolaire aux États-Unis*, „Études“, Januar 1963, S. 40). Es ist aber auch nicht loszulösen von dem mächtigen Bestreben der amerikanischen Katholiken, Katholiken und Amerikaner zu sein, namentlich in bezug auf die Errungenschaften der Neuen Welt: die Freiheit in der Demokratie und mit Hilfe der Technik. Wenn Michael Novak ein Buch über die neue Generation schreibt (*A new Generation: American and Catholic*, 1964) dann wiederholt er ein Ideal, das den liberalen Bischöfen um 1900 vor Augen stand. Schon der erste Bischof, John Carroll (1784—1815) hat nicht nur betont, daß die Katholiken gesonnen seien, eine Regierung zu unterstützen, wie Amerika sie brauchte; Carroll meinte auch, daß England und Irland bezüglich der Toleranz manches, wenn nicht alles von den Vereinigten Staaten zu lernen hätten (Tavard, a. a. O., S. 37 ff.). Diese Überzeugung wird bisweilen zu einem echten, wenn auch etwas naiven Missionsgeist, der sich häufig noch mit einem unaufgeklärten Antikommunismus verbindet. Amerika wird dann als Macht der Vertretung und Verteidigung der Demokratie schlechthin etikettiert. Die auch unter den amerikanischen Katholiken umstrittenen Äußerungen Kardinal Spellmans zum Vietnamkrieg am 24. Dezember 1966 in der Nähe von Saigon sind keineswegs untypisch für diese Art von Missionsgeist. Heutzutage, und das schwebte Waugh vor, geht es um mehr als um die staatsbürgerliche und kulturelle Integration der Katholiken in die Nation. Freilich haben sie in kultureller Hinsicht noch manches aufzuholen. Wo die Katholiken kulturell in Erscheinung traten, z. B. im Kirchenbau und in der Liturgie, blickten sie zurück auf die Gotik und das Mittelalter. Die Liturgiereform und die moderne Kirchenarchitektur werden aber diesen Rückstand bald aufgeholt haben. Typisch ist, daß die in Negerrhythmen komponierte Messe des schwarzen Priesters Rivers als „Amerikanische Messe“ zur Taufe getragen wurde. Als auf dem Weltkongreß für Kirchenmusik, der Ende August 1966 in den Vereinigten Staaten abgehalten wurde, europäische Fachleute wenig Verständnis für Rhythmus und Tanz in der Liturgie zeigten, wurden sie in der katholischen Presse der Vereinigten Staaten scharf angegriffen. Man glaubte es mit einem geistigen Kolonialismus zu tun zu haben, der typisch amerikanische Kulturelemente herablassend beurteilte.

Zwischen Selbstbewußtsein und Konformismus

Interessanterweise findet man heute in derselben Gruppe, die Kritik übt an dem Übermaß von Konformismus in der Kirche Amerikas, das Selbstbewußtsein der Pioniere bezüglich der Einzigartigkeit der Errungenschaften der amerikanischen Gesellschaft wieder. 1895 erklärte Erzbischof Ireland in Chicago: „So wie ich glaube, daß Gott über Menschen und Nationen herrscht, so glaube ich auch an eine göttliche Sendung, die der Republik der Vereinigten Staaten anvertraut worden ist. Diese Sendung besteht in der Vorbereitung der Welt auf das universelle Reich der menschlichen Freiheit und der Menschenrechte durch Beispiel und moralischen Einfluß.“ Michael Novak sieht diese Sendung noch breiter und exklusiver: „Europa ist heute erledigt und wendet sich um Erleuchtung an die amerikanischen Intellektuellen“ (a. a. O., S. 115). Kritische Geister meinen, die Aufgabe der amerikanischen

Katholiken innerhalb der amerikanischen Zukunftsgesellschaft würde unerfüllt bleiben, wenn sie sich nicht einerseits von der Nachwirkung gewisser Minderwertigkeitskomplexe befreien und andererseits vom eigenen Glauben her unkonformistisch zu den unmenschlichen Aspekten des „American way of life“, die sie belasten und bedrohen, Stellung nähmen.

Aber „un-american“ zu sein oder als solches zu scheinen, das bleibt für die amerikanischen Katholiken eine Art Trauma, obwohl sie jetzt doch fast ganz emanzipiert sind. Wo der „American way of life“ zur Religion wird, die Demokratie amerikanischen Stils zum Dogma und Konformismus zur Tugend, da müßten die Katholiken sich absetzen und ihren eigenen Weg gehen (vgl. Carrier, a. a. O., S. 1101—1102; Tavard, a. a. O., S. 86—90; Gary MacFoin, *New Challenges to American Catholics*, 1965, S. 29—44). Wo Rassendiskriminierung, soziale Ungerechtigkeit und wirtschaftliche Macht regieren, müßten die Katholiken die Initiative ergreifen, um Mißstände zu beseitigen. Sie müßten die Sonde der Kritik ansetzen am amerikanischen Wirtschaftssystem, sie müßten fragen, ob es nicht doch zu sehr mit einer kapitalistischen Gesellschaft verzahnt ist, auf Weltebene den Eindruck des Imperialismus erweckt und nicht für alle Länder geeignet erscheint (Tavard, a. a. O., S. 106 ff.; MacFoin, a. a. O., S. 94 ff.).

Genügend gerüstet?

Inwieweit sind die Katholiken der Vereinigten Staaten für eine solche Aufgabe gerüstet?

Für den neuartigen Dialog, der um eines solchen ständig kritischen, schöpferischen und konstruktiven Verfahrens willen innerhalb der Kirche stattfinden muß, sind sie mehr als ihre Glaubensbrüder in anderen Erdteilen, auch in Europa, soziologisch gerüstet. Eine verfeinerte, bewußtere Art des Gehorsams hat sich entwickelt; sie hat das Konzept des blinden Gehorsams, wie es in Kasernen und vielleicht auch in manchen Priesterseminaren praktiziert wurde, abgelöst. Der Gehorsam von heute stimmt mehr mit der menschlichen Würde überein und vertraut mehr auf Charakter als auf äußere Zwangsmittel. An dem neuen Konzept des Gehorsams wird theologisch gearbeitet. Die Begeisterung bei der Vortragsreise von Hans Küng im Jahr 1963 mit dem Generalthema „Freiheit in der Kirche“ ist inzwischen durch eigene Denkarbeit ergänzt worden.

In den Strukturen der kirchlichen Institutionen hat sich diese Bewegung noch nicht spürbar konkretisiert. Parent-Teacher-Associations z. B., die demokratische Institution, die Eltern und Lehrer an der Schulverwaltung beteiligt, sind im katholischen Schulsystem noch kaum geduldet. Aufgeschlossene Priester und Laien erwarten seitens der Amtskirche bisweilen „repression“ und „back-cash“. Aber Laienverbände und Laienzeitschriften, Priestergruppierungen, Ordenszusammenschlüsse und Seminaristenvereinigungen bilden neue Strukturen, die leicht integriert werden können. Nur eine Umstrukturierung kann die Kirche in der amerikanischen Gesellschaft dialogfähig machen. Ein Dialog ist zwar schon im Gange. Doch es könnte der Eindruck aufkommen, daß es nicht die katholische Gemeinschaft oder deren Repräsentanten sind, die ihn führen, sondern extreme „Partisanen“.

Der krampfhaft Konformismus gegenüber dem „American way of life“ wird aber nicht nur durch soziologische Anpassungsphänomene bestimmt. Geistig sind die bisher

scholastisch gebildeten Kleriker und Intellektuellen dem demokratischen System und seiner Ideologie sehr verwandt und verpflichtet. Das Gemeinsame zwischen ihnen ist das Naturrecht, das über England von der Scholastik ererbt und der amerikanischen Verfassung zugrunde gelegt wurde. Erst seit kurzer Zeit hat die Kritik am Naturrecht einen Starrkrampf gelöst, der von einer allzu billigen deduktiven Anwendung naturrechtlicher Prinzipien herrührte und bei amerikanischen Politikern und politischen Denkern vorherrschte.

Hoffnungsvolle Zeichen

Die Dialektik zwischen dem Bemühen der amerikanischen Katholiken, sich mit der Amerikanität zu identifizieren, und dem gleichzeitigen Versuch, sich von der amtlichen Politik und dem „American way of life“ zu distanzieren, hat sich in der letzten Zeit in mehreren Fragen deutlich gezeigt. Das gilt vor allem im Hinblick auf die Vietnamfrage. Die bereits erwähnte Erklärung der amerikanischen Bischofskonferenz vom 18. November 1966 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 18) betonte einerseits, daß „die Amerikaner Vertrauen in ihre Führung haben können, solange sie für einen gerechten Frieden in Vietnam arbeiten“, da „ihre Bemühungen um eine Lösung des gegenwärtigen Konfliktes wohl bekannt sind“ (obwohl sich bereits damals die Stimmen mehrten, die der Regierung unklares Verhalten angesichts der erwiesenen Verhandlungsangebote von nordvietnamesischer Seite vorwarfen), während sie andererseits solche Bedingungen für einen „gerechten Krieg“ aufstellt, daß jeder, der die Zusammenhänge in Vietnam einigermaßen kennt, sich wohl im Gewissen fragen muß, ob die Amerikaner nicht gegen die aufgestellten Prinzipien verstoßen. Ähnliches gilt für das Verhalten der Katholiken in der Rassenfrage. Zunehmend wird als peinlich empfunden, daß bisher von breiten Schichten praktizierender Katholiken und auch einigen Bischöfen eine zum mindesten zweideutige Haltung eingenommen wurde. Der amerikanische Katholizismus war bisher genausowenig wie die amerikanische Gesellschaft als Ganze in der Lage, die Angehörigen nichtweißer Rassen in sich zu integrieren. Dasselbe gilt in bezug auf die Verantwortung der Kirche in der Bekämpfung der Armut im eigenen Lande. Dieses Verhalten kann allerdings zu einem guten Teil daraus erklärt werden, daß der eigene Integrationsprozeß der Katholiken noch nicht abgeschlossen war und diese schon deswegen der Bewältigung der großen Probleme der amerikanischen Gesellschaft nicht gewachsen sein konnten.

Um die Mitte der fünfziger Jahre beschrieb der Historiker und Kulturphilosoph John Tracy Ellis die Endprodukte der katholischen Erziehung als „bürgerlich jansenistische Katholiken, puritanisiert, kalvinisiert und vertrocknet“. Doch obwohl das katholische Schulsystem noch unter seiner Vergangenheit leidet (und von der Zukunft bedroht wird), gehen kräftige Impulse zur geistigen Erneuerung von ihm aus. Die Studentenseelsorge an den nichtkatholischen Universitäten, wie dürftig sie auch oft ausgestattet ist, ist ein wichtiger Faktor, der in der gleichen Richtung wirkt. Im Bereich der Wissenschaften kann man für die Zukunft einiges erwarten sowohl von den theologischen Fakultäten als auch von den begabten katholischen Akademikern. Greeley hat festgestellt, daß 1961 von den Doktoranden an den zwölf am höchsten eingestuften Universitäten ein Fünftel praktizierende Katholiken waren.

Im Gewerkschaftsleben spielten Katholiken von jeher eine führende Rolle. Dasselbe gilt für das lokalpolitische Leben und in zunehmendem Maße auch für die nationale Ebene. International treten die Katholiken noch nicht so stark in Erscheinung, wenn man davon absieht, daß sie die Hälfte aller Missionsgelder aufbringen und eine stetig steigende Zahl von Missionaren stellen.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß im Jahre 1962 71% der Katholiken (gegen 46% der Protestanten und 54% der Gesamtbevölkerung) in Großstädten wohnten. Man erwartet, daß 1980 80% aller Amerikaner in Städten wohnen werden. Insofern befinden sich die Katholiken also in einer vorgeschobenen Position, und

sie haben begonnen, sich ihrer bewußt zu werden (vgl. *The changing parish*, „Pastoral Life“, Mai/Juni 1955; Joseph H. Fichter, *Social relations in the urban parish*, 1954; Andrew M. Greeley, *The Church and the suburbs*, 1963). Die großen Städte sind auch der Schauplatz pastoralsoziologischer Felduntersuchungen. Hier stehen viele Fragen an: Elendsviertel, Diskriminierungen, Gemeinschaftsorganisation, Kirchenstrukturen, liturgische Gemeinschaft u. a. In Chicago allein sind 600 Ordensschwwestern im (nebenamtlichen) Einsatz für „urban development-schemes“ tätig. Die Soziologie beginnt, von der Pastoraltheologie und den kirchlichen Stellen ernst genommen zu werden.

Fragen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens

Die schulpolitische Situation in der Bundesrepublik

Durch die Notwendigkeit des Ausbaus und der Fortentwicklung der bestehenden schulischen Einrichtungen und durch den geplanten Ausbau der sog. „Hauptschule“ ist in schulpolitischen Fragen in der Bundesrepublik vieles in Bewegung geraten. Gleichzeitig und in ursächlichem Zusammenhang damit hat sich die Diskussion um die (staatliche) Konfessionsschule verschärft. Gegenwärtig ist noch zu vieles im Fluß, als daß eine zusammenfassende Darstellung aller soziologischen, politischen und kirchlichen Aspekte möglich wäre. Zudem bedürften zahlreiche Fragen, die den Gegenstand politischer Auseinandersetzungen und der innerkatholischen Diskussion bilden, einer gesonderten Behandlung. Wir beschränken uns deshalb zunächst auf einen allgemeinen Überblick über die Entwicklungstendenzen seit 1945 und auf eine primär dokumentarische Analyse der gegenwärtigen schulpolitischen Vorgänge in den einzelnen Bundesländern.

Nach 1945 wurde in allen Ländern mehr oder weniger heftig um Schulfragen gerungen. In einzelnen damals gegründeten Ländern war die Tradition so stark, daß sie auch die Neuordnung des Schulwesens, sozusagen im allgemeinen Einvernehmen, wesentlich bestimmten. Es sei nur an die heute im Baden-Württembergischen Schulstreit so oft zitierte „Christliche Gemeinschaftsschule badischer Prägung“ erinnert. Das kleinste Land der Bundesrepublik, der Stadtstaat Bremen, hatte schon vor dem Inkrafttreten des Grundgesetzes diesen Kampf ausgetragen und bestand auf der ausdrücklichen Anerkennung der getroffenen Regelung so unnachgiebig, daß in das Grundgesetz eine sog. „Bremer Klausel“ aufgenommen werden mußte, die besagte, „Art. 7, Abs. 3, Satz 1 findet keine Anwendung in einem Lande, in dem am 1. Januar 1949 eine andere landesrechtliche Regelung bestand“ (Art. 141 GG). Der hier ausgeschlossene Satz heißt im Wortlaut: „Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach.“ In den meisten Ländern waren gerade die Schulartikel der Verfassungen hart umkämpft. Auf sie konzentrierte sich meist die Debatte bei den Volksabstimmungen über die Verfassung.

Die Christlich-Demokratische Union (die Christlich-Soziale Union in Bayern) trat für ein möglichst unein-

geschränktes Elternrecht ein, das Wahlfreiheit für die Art der Schule sicherte. Es sollte den Eltern möglich sein, katholische und evangelische Bekenntnisschulen, Simultanschulen oder Weltanschauungsschulen zu wählen, wenn nur für die eine oder andere Schulart eine genügende Zahl von Eltern votierte. (Auf die nach Ländern auftretenden feineren Unterschiede in diesem Modus kann hier nicht eingegangen werden.) Alle diese Schulen sind Staatsschulen. Das private Schulwesen beschränkt das Grundgesetz nicht ohne plausible Gründe von vornherein im wesentlichen auf weiterführende Schulen durch Art. 7, Abs. 5: „Eine private Volksschule ist nur zuzulassen, wenn die Unterrichtsverwaltung ein besonderes pädagogisches Interesse anerkennt oder, auf Antrag von Erziehungsberechtigten, wenn sie als Gemeinschaftsschule, als Bekenntnis- oder Weltanschauungsschule errichtet werden soll und eine öffentliche Volksschule dieser Art in der Gemeinde nicht besteht.“ Auf diesem Absatz fußend, entstanden in der Folgezeit vornehmlich in den Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg private Volksschulen als Bekenntnisschulen. Im übrigen kommen sie fast nur als Schulen für behinderte Kinder vor.

An dem Prinzip der Wahlfreiheit hat die CDU/CSU lange unbedingt festgehalten, auch wenn die meisten evangelischen Kirchenleitungen einen anderen Standpunkt einnahmen. Die katholischen Bischöfe haben dieses Prinzip als das ihre überall da verfochten, wo irgendeine Aussicht auf seine Verwirklichung bestand, falls nicht die schon erwähnten Traditionen die Erfahrung bestärkt hatten, daß auch andere Formen dem Interesse an einer katholischen Kindererziehung genügen würden. Die SPD begann nach 1945 unter Anknüpfung an ihr marxistisches und areligiöses Erbe. In ihrer Vorstellung hatte nur eine staatliche Einheitsschule für alle Platz. Nur widerstrebend beugte sie sich den Vorschriften des Grundgesetzes, die private Schulen ausdrücklich zuließen. So kam es, daß in sozialdemokratisch regierten Ländern — in geographischer Reihenfolge wären hier zu nennen: Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Berlin und Hessen — die staatliche Einheitsschule, trotz zum Teil heftiger Gegenwehr kirchlicherseits, verordnet wurde. Meist geschah das schon in den Verfassungen, in Niedersachsen auch in späteren Schulgesetzen.

Zu Beginn der sechziger Jahre bahnte sich, mindestens in der Parteiführung, eine Gesinnungswandlung an in der Weise, daß man zwar nicht die Idee der staatlichen Ein-